



Johann Wolfgang von Goethe
Ölgemälde von Gerhard von Kügelgen
Weimar 1808-1809

Johann Wolfgang Goethe (* 28. August 1749 in Frankfurt am Main – † 22. März 1832 in Weimar), größter deutscher Dichter: Lyriker, Dramatiker, Erzähler und Schriftsteller. Goethe hat sich seit 1807, dem Jahr des Erscheinens der ersten Übersetzung des Nibelungenliedes durch Friedrich Heinrich von der Hagen, kontinuierlich mit dem Nibelungenlied beschäftigt. Aus seiner Lesung des Textes vor dem Weimarer Damenkränzchen im Jahr 1809/10 ging das Gedicht „Die Romantische Poesie“ hervor, das anlässlich eines Maskenzugs am 30. Januar 1810 aufgeführt wurde. Aus dem Jahr 1827 stammt die Skizze einer Rezension zu dem von Karl Simrock übersetzten Nibelungenlied. Dazu vgl. Gunter E. Grimm: Goethe und das Nibelungenlied. Eine Dokumentation.

In: www.nibelungenrezeption.de und in www.goethezeitportal.de.

Die Romantische Poesie.

Stanzas zur Erklärung eines Maskenzugs aufgeführt den 30. Januar 1810.

Der Geburtstag der regierenden Herzogin von Weimar, der jedesmal als ein ausgezeichnetes Jahresfest begangen wird, rief in diesem Jahre, bei den glücklichsten Familien-Ereignissen in der Gegenwart hoher verehrter Gäste, zu besonders lebhaften Feierlichkeiten auf. Für die demselben ge-

widmete Maskenlust schien es ein angemessener Schmuck, die verschiedenen Dichtungen, denen unsre Vorfahren und auch die Ahnherren jenes hohen Fürstenhauses eine vorzügliche Neigung schenkten, in bedeutenden mannigfaltigen Gestalten darzustellen. Ein Herold zeigte sich daher, anführend einen Minnesinger und Heldendichter, welche vor die hohen Herrschaften zu beiden Seiten gestellt, durch nachfolgende Strophen, die vorüberziehenden theils allegorischen theils individuellen Gestalten der modernen Poesie ankündigten und erklärten.

Minnesinger.

Von Wartburgs Höhn, wo vor so manchen Sonnen
 Uns eure Väter freundlich angehört,
 Wohin, noch froh gedenk der alten Wonnen,
 Der ewig rege Bardengeist sich kehrt,
 Weil jede Krone, die er dort gewonnen,
 Des Gebers Ruhm durch alle Zeiten mehrt:
 Das Gute, das geschehend uns ergetzet,
 Wird rühmlich, wenn die Zeit es trägt und schätzt –

Heldendichter.

Da sangen wir an jedem Feiertage,
 Der eurem Stamm die frische Knospe gab;
 Den spatentriss'nen Ahnherrn trug die Klage
 Melodisch groß zum sieggeschmückten Grab;
 Dann kündeten wir jede Wundersage,
 Das Heldenschwert so wie den Zauberstab;
 Und jauchzend folgten wir dem jungen Paare,
 Dem frohen schönbekränzten, zum Altare.

Herold.

Nun tritt ein H e r o l d auf zur guten Stunde,
 Der treu vor euch den goldnen Scepter bückt.
 Er bringt von jener Zeit gewisse Kunde,
 Daß Fürsten selbst mit Liedern sich geschmückt,
 Und führet vor euch her froh in die Runde
 Der Bilder Schaar, wie sie uns dort entzückt;
 Und zweierlei vermag er anzumelden:
 Der Liebe Scherz, darauf den Ernst der Helden.

Frühling.

Der L e n z tritt auf. Vom süßen Liebesmunde
 Ertönt durchaus ein holder Zauberschall.
 Nun wird der Welt erst recht die frohe Stunde!
 So singt und sagt das Lied der Nachtigall.
 Ein Seufzer steigt aus regem Herzensgrunde

Und Wonn' und Sehnsucht walten überall.
 Und wer nicht liebt, wird sich des schönen Maien,
 So gut er kann, doch leider halb nur freuen.

Sommer.

Der S o m m e r folgt. Es wachsen Tag und Hitze,
 Und von den Auen dränget uns die Gluth;
 Doch dort am Wasserfall, am Felsensitze,
 Erquickt ein Trunk, erfrischt ein Wort das Blut.
 Der Donner rollt, schon kreuzen sich die Blitze,
 Die Höhle wölbt sich auf zur sichern Hut;
 Dem Tosen nach kracht schnell ein knatternd Schmetter;
 Doch Liebe lächelt unter Sturm und Wettern.

Minnepaar.

Im goldnen Glanz, im bunten Farbenscheine
 Der neuen Welt genießen sie den Tag.
 Er sagt's ihr klar, wie er es freundlich meine;
 Sie sagt's ihm so, daß er es deuten mag.
 Er wagt es nun und nennet sie die seine,
 Er wiederholt's mit jedem Herzenschlag;
 Und so beglückt, bald offen, bald verstohlen,
 Des süßen Wortes ew'ges Wiederholen.

Tanzende.

Ein leichter Sinn erhebt sie von der Erden;
 Das muntre Paar, es mag nicht stille stehn.
 An Worte Statt sind liebliche Gebärden,
 Die zwar im Tact, jedoch von Herzen gehn,
 Und Schling' auf Schlinge Kettenzüge werden.
 Wie lustig ist's, sich um sich selbst zu drehn!
 Mit leichtem Anstand wechseln sie die Glieder;
 Doch kehrt zum Auge bald das Auge wieder.

Jagdlustige.

Mit ernstem Gang, zu ernsteren Geschäften,
 Zieht nach dem Wald ein frisches Jägerpaar,
 Getrost in sich, schlank gleich den edlen Schäften,
 Die sich zur Lust ein hoher Wald gebar.
 Sie lächeln stolz, vertrauend ihren Kräften;
 So trotzen sie der Mühe, der Gefahr,
 Und denken nicht der Macht, die uns gebietet,
 Wovor Diana selbst nicht schützt, noch hütet.

Herbst.

Den Fleiß belohnend aber tritt P o m o n e
 Mit reicher Gaben Fülle zu uns an.
 Mit Freuden sehen wir den Kranz, die Krone,
 Und viel genießt, wer heuer viel gethan.
 Der Vater schafft, er freut sich mit dem Sohne,
 Auf's neue Jahr geht schon der neue Plan;
 Im Kreis der Gäste waltet frohes Leben:
 Der Edle hat, und will auch andern geben.

Spielende.

Besitz ist gut, der jedem wohl behaget;
 Doch wer ihn hat, wär' ihn gern wieder los.
 Und wenn er wogend nun das Glück befraget,
 Fällt ihm vielleicht sogar ein doppelt Loos.
 Selbst wenn Verlust ihn hin und wieder plaget,
 Ist doch das Glück der Ungewißheit groß.
 Mit Leidenschaft genießen sie des Lebens,
 Und Amor selbst belauscht sie nur vergebens.

Winter.

Wir dürfen kaum hier noch den W i n t e r nennen:
 Denn ist wohl Winter, wo die Sonne scheint?
 Die Augen glühn, die Herzen alle brennen,
 Und jeder spricht und handelt wie er's meint.
 Von allen Jahreszeiten die wir kennen
 Ist sie's, die eine, die uns so vereint:
 Sie gab uns Dich, belebt nun diese Feste,
 Und so erscheint sie uns die allerbeste.

Norden.

Doch wendet nun von diesem Blumengrünen
 Zu nord'schen Himmelsfeuern das Gesicht –
 Woher auch uns mit Jugendglanz erschienen
 Die Majestät in sterndurchwebtem Licht –
 Zum alten Volk unüberwundner Hünen,
 Das wandernd sich durch alle Länder ficht.
 Mit welcher Kraft die Riesenfäuste schlagen,
 Sehr ihr am Schwert, vom Z w e r g e n p a a r getragen.

Brunehild.

Dem Pol entsprießt die herrlichste der Frauen,
 Ein Riesenkind, ein kräftig Wunderbild.
 Stark und gewandt, mit hohem Selbstvertrauen,
 Dem Feinde grimm, dem Freunde süß und mild,
 So leuchtet, nie versteckt vor unserm Schauen,

Am Horizont der Dichtkunst, B r u n e h i l d ,
 Wie ihres Nordens stäte Sommersonne,
 Vom Eismeer bis zum Po, bis zur Garonne.

Siegfried.

Ihr schreitet kühn der gleiche Mann zur Seite,
 Der ihr bestimmt war, den sie doch verlor.
 Für seinen Freund erkämpft' er solche Beute.
 Durchsprengte kühn das Zauberflammenthor.
 Wie schön das Hochzeitlager sich auch breite,
 Die Freundschaft zieht er streng der Minne vor:
 Dieß Schwert, ein Werk zwergems'ger Schmiedehöhlen,
 Schied Ihn und Sie! – O seltsames Vermählen!

Prinzessin.

Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,
 Die Tochter von Byzanz. Ihr seht sie hier!
 Als Kaiserskind trägt sie die Goldgewänder,
 Und doch ist sie des Schmuckes höchste Zier.
 Die goldnen Schuhe, jene theuren Pfänder,
 Die Liebesboten zwischen Ihm und Ihr,
 Sie bringt der Zwerg, die frohste Morgengabe:
 Ein Liebespfand ist mehr als Gut und Habe.

Rother.

Ich spreche nun so heiter als bedächtig
 Von König R o t h e r s unbezwungner Kraft;
 Und ob er gleich in Waffen groß und mächtig,
 Hat Liebe doch ihm solches Glück verschafft.
 Als Pilger klug, als gast freigebig, prächtig,
 Hat er als Held zuletzt sie weggerafft,
 Zum schönsten Glück, zum höchsten Mutterloose:
 Von ihnen stammt Pipin und Karl der Große.

Asprian.

Den mächtigsten von allen Kampfgenossen
 Erblickt ihr nun, den Riesen A s p r i a n .
 Ein Hagelwetter aus der Wolk' ergossen
 Trifft nicht so blind und breit als dieser Mann.
 Die Freunde haben selbst ihn angeschlossen:
 Denn wenn er gleich nicht Feinde finden kann,
 So schlägt er doch, schlägt alles um sich nieder,
 Und schonet nicht die eignen Waffenbrüder.

Recht und Ehre.

Die Welt, sie wäre nicht vor ihm zu retten,
 Wenn nicht auch hier die Weisheit vorgebaut,
 Ihn hält das R e c h t , ein hehres Weib, in Ketten,
 Der man getrost so großes Amt vertraut;
 Die andre lockt und zieht mit goldnen Ketten,
 Zudem sie schmeichelnd nach dem wilden schaut.
 Er geht bedächtig an dem frohen Tage,
 Er sieht sich um und schaut, wohin er schlage.

Liebe.

Dann folgen zwei. – Laß diese mich erklären! –
 Sie sind einander beide nah verwandt,
 Mit Sonn' und Mondes Glanz von höhern Sphären
 Zu Wohl und Weh uns freundlich zugesandt;
 Doch will sich diese nicht an jene kehren,
 Sie streift allein, verdirbt, erquickt das Land;
 Und selten sieht man beide Schwester-Flammen,
 Wie heut, gepaart, in Einigkeit beisammen.

Treue.

Und die Bescheidne zeigt sich frei und freier
 Und irrt sich nicht am rauschenden Getön;
 Sie steht vor euch, sie öffnet ihren Schleier
 Und will getrost so vor der Menge gehn;
 Ermuthigt glänzet nun das stille Feuer,
 Dem Glühwurm gleich, so anspruchslos als schön.
 Sie widmet euch den reinsten aller Triebe;
 Gern folgt sie dem Verdienst, so wie der Liebe.

Otnit.

Ein groß Verdienst weiß dieser zu erwerben,
 Entbrannt für Menschenwohl von heil'ger Gluth.
 Er schaut umher auf klägliches Verderben,
 Mann wider Mann, Volk wider Volk in Wuth.
 Mit Drachenschweiß wird Berg und Wald sich färben,
 Die Ebne färben sich mit Räuberblut,
 So daß, weil Gute dankbar nun ihm dienen,
 Unholde nicht zu schaden sich erkühnen.

Weltlich Regiment.

So kommt zuletzt das Herrlichste zu Stande,
 Wonach die Welt im Ganzen immer strebt;
 Der Friede herrscht im unbegrenzten Lande,
 Wo niemand mehr vor seinem Nachbar bebt;
 Nun liebt der Mensch der Ehrfurcht hehre Bande,

Er fühlt sich frei, wenn er gebändigt lebt;
 Nur will er selbst, er will den Herrn erwählen,
 Dem aber soll's an Glück und Prunk nicht fehlen.

Geistlich Regiment.

Mit allem soll sich auch die Schwester schmücken,
 Doch Demuth soll ihr höchstes Kleinod sein.
 Sie geht mit freundlich halbgesenkten Blicken,
 Und mit sich selbst so ruhig überein;
 Doch würde sie der erste Platz beglücken:
 Dem Hochsinn ist die zweite Stelle Pein.
 Sie scheint der Schwester Hoheit nachzusinnen
 Und möchte gern den Schritt ihr abgewinnen.

Canzler und Clericus.

Auch kleinre Wesen kommen mit zum Spiele:
 Gar manches wird durch sie geheim erregt.
 Der eine, der gewandt mit spitzem Kiele
 Das Reich begränzet, ja die Feinde schlägt;
 Der andre, der entfernt vom Weltgewühle
 Das Wort, zum Buch erstarrt, am Herzen trägt:
 Sie, beide ruhig, wissen zu begeistern,
 Sie gehen nach, und oft vor ihren Meistern.

Elberich, Räthsel.

Im Stillen aber herrscht über diese,
 Und weit und breit, ein wundersames Haupt,
 Scheinbar ein Kind und nach der Kraft ein Riese,
 Das jeder läugnet, jeder hofft und glaubt:
 Der Welt gehört's, so wie dem Paradiese;
 Auch ist ihm alles, ist ihm nichts erlaubt.
 Verein' es nur, in kindlichem Gemüthe,
 Die Weisheit mit der Klugheit und der Güte.

Minnesinger.

Und voller Zutraun schließt sich an – die Menge;
 Wir aber lassen sie in Frieden ziehn.
 Ihr saht vor euch ein liebevoll Gedränge,
 Gestalten vor'ger Zeit, vorüber fliehn.
 Den bunten Staat, das blitzende Gepränge.
 Wir bitten, seht nicht flüchtig drüber hin:
 Inwendig waltet ehrfurchtsvolle Scheue,
 Der Liebe Flammen, wie das Licht der Treue.

Heldendichter.

Ja selbst das Große schwindet gleich den Schatten,
Und öde wird der thatenvollste Raum;
Drum soll die That sich mit dem Worte gatten:
Ein solcher Zweig, gepflanzt, er wird zum Baum;
Lustwälder ziehn sich über grüne Matten,
So blüht er fort, der schöne Lebenstraum.
Was eure hohen Väter, ihr nach ihnen
An uns gethan, es soll für ewig grünen!

Quelle:

WA I, 16, S. 215 – 227.

WA = Goethes Werke. Hrsg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen
(»Weimarer Ausgabe« bzw. »Sophien-Ausgabe«).

- I. Abteilung: Goethes Werke. Bd. 1 – 55. Weimar 1887 - 1918.
- II. Abteilung: Goethes Naturwissenschaftliche Schriften. Bd. 1 – 13.
Weimar 1890 – 1904.
- III. Abteilung: Goethes Tagebücher. Bd. 1 – 15. Weimar 1887 – 1919,
- IV. Abteilung: Goethes Briefe. Bd. 1 – 50. Weimar 1887 – 1912.